

KIRCHE

2/18

■ weltweit



25 JAHRE FREIWILLIGENPROGRAMM

Über 200 junge Menschen haben seit 1994 mit der Vermittlung und Begleitung des Leipziger Missionswerkes in einer unserer Partnerkirchen studiert, ihren Zivildienst absolviert oder sich freiwillig im sozial-diakonischen Bereich engagiert. In diesem Heft geht es um die vielfältigen Erfahrungen, die sie dabei gemacht haben.

WELTMISSIONSKONFERENZ IN ARUSHA

Bei der Weltmissionskonferenz ging es um das große Thema „Nachfolge“ und die Bedeutung der sogenannten Marginalisierten – Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden beziehungsweise werden – für die Missionstheologie.

Liebe Leserinnen und Leser,

begeisterte Jugend – dieser Gedanke geht mir beim Lesen der Beiträge durch den Kopf: Berichte unserer Freiwilligen in und aus Indien, Tansania und Papua-Neuguinea.

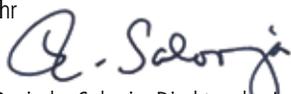
Aber da Sie diese zweite Ausgabe unserer KIRCHE *weltweit* 2018 in der Hand halten, werden Sie gleich selber lesen, was unser internationaler Jugendaustausch bewirkt.

Ich scheue mich nicht, an dieser Stelle auch das Geld anzusprechen: Die Bundesregierung fördert alle unter dem entwicklungspolitischen Lerndienst „weltwärts“ registrierten Austauschprogramme mit einem Förderanteil von maximal 75 Prozent. Den verbleibenden Betrag müssen wir als Eigenanteil aufbringen. Nicht zuletzt durch die Unterstützung von Spenderinnen und Spendern ist es uns möglich, den jungen Menschen ein solches Auslandsjahr anzubieten: Denn es ist uns wichtig, dass finanzielle Gründe kein Hindernis für die ökumenische Grunderfahrung darstellen. Bitte unterstützen Sie deshalb weiterhin unsere Jugendprogramme.

Jugendlich wirkte im Übrigen auch die Weltmissionskonferenz, die im März 2018 in Arusha stattfand. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania, mit der wir in Sachsen und Mitteldeutschland partnerschaftlich verbunden sind, hatte die Rolle der Gastgeberin übernommen und vorzüglich ausgeübt. Dass wir zeitgleich unsere 125-jährige Verbindung zwischen Leipzig und der Arusha-Kilimanjaro-Region zur Sprache bringen konnten, hat mich dabei besonders gefreut.

Aus Ozeanien kommt der Impuls, den ich aus Arusha mitnehme: Wie verstehen wir Mission? Geht es uns dabei letztlich um eine Wachstumslogik des „immer größer, immer mehr“, wie sie auch dem exzessiven Wirtschaftsmodell unserer Welt eigen ist, nur dass wir halt dabei an Gemeindeglieder denken? Oder können wir Mission auch anders verstehen, zum Beispiel als qualitative Vertiefung und Veränderung von Beziehungen und Lebensverhältnissen. Das gegenwärtige Schlagwort von der „Mission von den Rändern und von den marginalisierten Menschen her“ macht für mich eigentlich nur in dieser Perspektive Sinn.

Ihr



Ravinder Salooja, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 DR. PETRA BAHR
Meditation
- 4 SUSANN KÜSTER-KARUGIA
„Der Hunger nach der Welt da draußen war groß“
Ein Blick auf 25 Jahre Freiwilligenprogramm im Leipziger Missionswerk
- 8 JOHANNA MWASAJONE
Europäerin oder Afrikanerin?
Wie ein Freiwilligendienst bei der Identitätsfindung hilft
- 9 EMMANUEL FHAVANGO
„Arbeit, die du liebst, ist Urlaub“
Als tansanischer Freiwilliger an einer deutschen Schule
- 10 MARIT DEBÉ
Ein zweites Zuhause
Als Freiwillige aus Deutschland in Indien
- 11 BEJAMIN JEBARAJ
Unterschiede erleben und genießen
Als Freiwilliger aus Indien in Deutschland
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 TILMANN SAGER
„Sitdaun na stori“
Hinsetzen und erzählen
- 15 GILBERT TERRENCE
„Ich habe gelernt, mich selbst zu verstehen.“
Wie ein Auslandsdienst die Beziehung zum Heimatland verändert
- 16 INTERVIEW
„So viele bewegende Erlebnisse“
Erinnerungen an den Freiwilligendienst vor 25 Jahren
- 18 RAVINDER SALOOJA
Von der Nachfolge zur Transformation
Eindrücke von der Weltmissionskonferenz in Arusha, Tansania
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Meditation

Von Landessuperintendentin Dr. Petra Bahr, Beauftragte des Rates der EKD für evangelische Freiwilligendienste

Säet Gerechtigkeit und erntet nach dem Maß der Liebe.
Pflügt ein Neues, solange es Zeit ist, den Herrn zu suchen,
bis er kommt und Gerechtigkeit über Euch regnen lässt.

Monatsspruch Juli 2018: Hosea 10,12

Mal ehrlich, in der Bibel gibt es schräge Bilder. Weltethik aus der Perspektive eines Bauern, wer versteht denn so was. Werden die brutalen Folgen globaler Ungerechtigkeit, die vielen kleinen Ungleichbehandlungen, die Diskriminierungen, die Vernachlässigungen und Bevorzugungen, der Zynismus der Ausbeutung und die Ohnmacht der Zuschauer oder das schlechte Gewissen der heimlichen Profiteure so nicht verniedlicht auf „Landlust-Niveau“? Wer sich das Manifest des Propheten Hosea anguckt – und manchmal lohnt sich ein Blick in das Original in der Bibel – der wird eines Besseren belehrt. Hosea ist kein Verharmloser. Er macht auch nicht den Versuch, die Ungerechtigkeiten, die aus Machtanmaßung, Rechtsverachtung oder rassistischem Eigensinn entstehen, kleinzureden. Im Gegenteil. Er ist so mutig wie heute Journalisten, die gegen die neuen Diktatoren überall in der Welt anschreiben und riskiert wie sie ihr Leben. Mit dem Achselzucken der traurigen Zeitgenossen will er sich nicht gemein machen. „Man kann ja doch nichts tun?“

Das Bild mag schräg sein, aber es ist ein Bild, das daran erinnert, dass aus winzig kleinen Aktionen, aus einer Idee von wenigen, aus der Arbeit von Freiwilligen etwas Großes wachsen kann. Aus milimetergroßen Samenkörnern wächst ein Getreidefeld, das ein ganzes Dorf satt macht.

Nicht bange machen lassen vor dem begrenzten Einfluss. Nicht aufgeben, weil so wenige mit anpacken. Das ruft er allen zu, die hoffen, dass aus den kleinen Taten der Gerechtigkeit etwas wachsen kann, auch wenn die Pflänzchen lange ziemlich kümmerlich aussehen. Die Haltung der Liebe, die Hosea anspricht, ist kein nettes Gefühl. Diese Liebe ist eine Haltung, die sich gegen die eigene Sorge der Vergeblichkeit stellt, die Haltung, die es mit Zynismus und Traurigkeit aufnimmt. „Ihr könnt was tun, auch wenn es noch so klein erscheint angesichts der

Größe der Ungerechtigkeiten“, ruft er den Zeitgenossen gestern und heute zu. „Traut Euch was. Setzt auf Neues. Seid ideenreich. Geht auch mal ein Risiko ein.“ Viele verbinden mit dem christlichen Glauben das Altbewährte, das was von früher übrig geblieben ist. Alte Gebäude, alte Lieder, alte Leute. Dabei ist das Gegenteil der Fall. In der Nähe Gottes wächst das Ungeahnte, der Mut, neue Dinge auszuprobieren, es mal anders zu machen.

Der christliche Glaube ist der Halt, der in haltlosen Zeiten nicht aufgeben muss. In der Nähe Gottes sein, das geht so: sich in die Nähe anderer Christen begeben, sich wechselseitig stark machen. Einander ergänzen, weiterhelfen und auf neue Gedanken bringen, um der Gerechtigkeit auf dieser Welt zum Wachsen zu verhelfen. Und wenn wir mal wieder daran verzweifeln, dass wir die Welt nicht retten können: Die Verheißung Gottes, die gute Aussicht gilt: Gott hilft mit seiner Gerechtigkeit aus. Das ist der trotzig Einspruch des Glaubens gegen das Maß der Ungerechtigkeit, das sich breit zu machen scheint. ■

Am 24. und 25. November 2018 findet in Leipzig eine Fachtagung zum Thema Freiwilligendienste im Ausland statt. Dr. Petra Bahr wird als EKD-Beauftragte unter anderem bei einem Abendgottesdienst am Sonnabend dabei sein. Nähere Informationen zum Programm finden sich ab Mitte Juni auf unserer Internetseite www.leipziger-missionswerk.de.



„Der Hunger nach der Welt da draußen war groß“

Ein Blick auf 25 Jahre Freiwilligenprogramm im Leipziger Missionswerk

Aller Anfang ist schwer ... Das gilt auch für das Freiwilligenprogramm des LMW. Doch mit jedem Jahrgang wurden die Erfahrungen reicher und die Organisation besser. Mittlerweile ist es zu einem nicht mehr wegzudenkenden Arbeitszweig geworden, der zudem mit einem Qualitätssiegel ausgezeichnet wurde.

Von Susann Küster-Karugia, Referentin für Freiwilligen- und internationale Jugendprogramme

Es war einmal eine Vision: Menschen aus den verschiedensten Ländern der Erde leben zusammen, teilen ihren Alltag, ihre Freuden und Sorgen und ihren Glauben, lernen Sprachen und Kulturen kennen und werden zu Freunden – für's Leben.



Tansania-Referent Pfarrer Michael Müller entsendete am 27. September 1994 die ersten drei „Praktikantinnen“ nach Tansania.

224 junge Menschen aus Deutschland haben diese Möglichkeit genutzt und sind seit 1994 mit dem Leipziger Missionswerk (LMW) nach Tansania, Indien, Papua-Neuguinea und zwischendurch sogar nach Brasilien ausgereist, um dort für drei bis zwölf Monate zu leben.

Hunger nach der Welt da draußen

Die Idee, junge Menschen für eine Zeit nach Tansania zu entsenden, kam Pfarrer Michael Müller auf einer seiner ersten Dienstreisen nach Tansania. Als Länderreferent des LMW war er mehreren jungen Freiwilligen aus Deutschland in den sozial-diakonischen oder handwerklich ausgerichteten Einrichtungen der Partnerkirchen begegnet. Gemeinsam mit den damaligen Bischöfen Thomas Laiser (Diözese in der Arusha-Region) und Paulo Isaak Akyoo

(Meru-Diözese) überlegte er, welche Einrichtungen für Freiwillige des Leipziger Missionswerkes geeignet wären.

Zurück in Leipzig musste aber noch die Finanzierung geklärt und die Leitung des Werkes überzeugt werden. „Bis dato entsendete man Missionare, aber doch keine Abiturienten“, so Michael Müller. Er konnte Direktor Jochen Schlegel davon überzeugen, dass es eine „sehr sinnvolle Sache“ sei, jungen Menschen ein Praktikum, wie der Dienst anfangs genannt wurde, zu ermöglichen. In Westdeutschland und Berlin gab es dieses Angebot in den Missionswerken schon längst.

In den Swahili-Sprachkursen von Dr. Irmtraud Herms in Halle/Saale traf Pfarrer Müller auf viele junge Menschen, die ein Interesse an Ostafrika hatten und sich einen Freiwilligeneinsatz gut vorstellen konnten. „Der Hunger nach der Welt da draußen war groß“, erinnert er sich, „Wir haben uns dann viel abgeguckt von den anderen Missionswerken und die Kollegen ausgefragt, wie man so ein Programm umsetzen kann.“

„Gerade mit der ersten Entsendung haben wir so viel gelernt. Auch was rechtliche Dinge wie das *Residence Permit* (die Aufenthaltsgenehmigung) angeht“, erinnert sich Irmhild Kaiser, die das Freiwilligenprogramm in ihrer Funktion als Sachbearbeiterin im Missionswerk von Anfang an mit begleitete und durchführte.

Die ersten „Praktikantinnen“

Verena Asperger, Daniela Merz und Almut Nietzsche waren im September 1994 die ersten drei jungen Frauen, die als Praktikantinnen nach Tansania ausreisten. Damals wurden die Freiwilligen an einem Wochenende vorbereitet. Irmhild Kaiser und Pfarrer Michael Müller berichteten mit Dias, die auf den Dienstreisen entstanden, über andere Lebensrealitäten in Tansania: „für uns ungewöhnliche Dinge im Alltag“, Essgewohnheiten, Familienleben, das Wetter und so weiter. Den Rat: „Ihr könnt viele

Ideen haben, aber ihr müsst alles mit den Verantwortlichen in den Partnereinrichtungen absprechen“ bekamen sie mit auf den Weg. Ansonsten war die eigene Motivation sehr wichtig. Vor der Ausreise gab es noch einen Gottesdienst in der Kapelle des Missionswerkes für die Segnung der Ausreisenden. Für gewöhnlich wurden die Freiwilligen einmal während der Dienstreise des Referenten in ihren Einsatzstellen besucht. Erst nach der Rückkehr im Folgejahr gab es ein Rückkehrendenseminar für die Freiwilligen, bei dem sie über ihre Erfahrungen sprechen konnten.

Die Bischöfe haben stets zurück gemeldet, welchen großen Gewinn die Freiwilligen darstellen und wie wichtig ihre Impulse sind. Im Rehabilitations- und Trainingszentrum in Usa River wurde zum Beispiel die Schmuckherstellung von Freiwilligen angeregt.

In den ersten Jahren waren es vor allem Frauen, die sich für ein „Praktikum“ in den Partnerkirchen interessierten. Erst mit der Möglichkeit des Programms „Anderer Dienst im Ausland“ (ADA, Ersatzdienst für Zivildienst) kamen auch mehr Männer zum Programm. Zielgruppe waren vor allem junge Menschen aus den Trägerkirchen in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg. Später wurden die Aufnahmekriterien gelockert.

Die ersten jungen Menschen, die nach Indien entsandt wurden, waren Austauschstudenten. Pfarrerin Hildegunde Sames, einst Indien-Referentin im Leipziger Missionswerk erinnert sich daran, dass Theologiestudierende aus Halle im Missionswerk anfragten, ob es eine Möglichkeit gäbe, für eine Zeit nach Indien zu gehen. „Das fand ich sinnvoll und unterstützenswert“, erinnert sie sich. In sozialen Projekten kamen Freiwillige allerdings erst Ende der 1990er-Jahre zum Einsatz.

Freiwilligenprogramm etabliert sich

Das Freiwilligenprogramm etablierte sich und wurde zu einem wichtigen Programm des LMW. Jährlich wurden bis zu zehn Freiwillige in die Partnerkirchen entsandt, 1997 und 2002 auch nach Brasilien. Schwerpunktländer blieben aber Tansania und Indien. Aufgrund schwieriger Bedingungen in Papua-Neuguinea wurden weniger Freiwillige dorthin entsandt und ab einem bestimmten Zeitpunkt nur noch männliche Interessenten.

Federführend für die länderübergreifende Vorbereitung und Administration war viele Jahre das Tansania-Referat. Getragen und weiterentwickelt wurde

das Programm jedoch von allen Referaten gleichermaßen. Ziel des Programms war es immer, die weltweite Christenheit erlebbar zu machen.

In der Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung war die Kooperation mit anderen Missionswerken bald nicht mehr wegzudenken. Nicht nur der inhaltliche Austausch, sondern auch die Teilung von Aufgaben, wie beispielsweise bei Seminaren oder Besuchen, wurde mit dem Anstieg der Teilnehmendenzahlen immer wichtiger.



Der Freiwilligendienst des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Als 2008 der entwicklungspolitische Lerndienst „weltwärts“ des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) eingeführt wurde, zögerte das Missionswerk, sich als Entsendeorganisation anerkennen zu lassen. Nicht nur wegen des administrativen Mehraufwands, auch wegen inhaltlicher Bedenken. Waren doch die Freiwilligen nicht als sogenannte Expert*innen im Einsatz, sondern vielmehr als Lernende zu Gast bei unseren Partnern. Es widerstrebte, die jungen Menschen jetzt mit der Unterstützung von Geldern der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit auszusenden.

Aber wie auch schon früher in der Geschichte des Leipziger Freiwilligenprogramms machten die anderen Missionswerke es vor. Sie wurden nach und nach anerkannte Entsendeorganisationen. Durch die finanzielle Bezuschussung und die neuen Strukturen veränderten sich auch Qualität und Ansprüche des Programms. Die Folge war, dass das Leipziger Missionswerk Probleme hatte, mit den Weiterentwicklungen in den anderen Missionswerken mitzuhalten und auch weiterhin mit ihnen in der Vorbereitung und Nachbereitung zu kooperieren. Gleichzeitig wollte man natürlich weiterhin attraktiv für potentielle Freiwillige sein.

2011 wurde unter Direktor Volker Dally entschieden, dass das LMW eine Anerkennung beantragen solle. Es war absehbar, dass die Verwaltung des Programms einen weitaus größeren Umfang als bisher einnehmen würde, um die damit verbundenen

staatlichen Fördergelder zu erhalten. So „wanderte“ das Freiwilligenprogramm aus dem Tansania-Referat in das Direktorat.

Schließlich wurde ab 2012 der erste Jahrgang mit Fördermitteln des BMZ vorbereitet und entsandt. Volker Dally verantwortete das Programm fortan mit aller Unterstützung der Länderreferate. Als 2013 auch das Süd-Nord-Programm beantragt wurde, war schnell klar, dass es administrativ sowie pädagogisch Aufgaben für ein eigenständiges Referat geben wird.

Das Referat „Freiwilligenprogramm“

So wurde 2014 das Referat „Freiwilligenprogramm“ ins Leben gerufen. Ich durfte die Leitung der beiden Programme „Nord-Süd“ und „Süd-Nord“ übernehmen. Unterstützt werde ich seither von Kerstin Berger und Evelin Michalczyk, die das Programm mit je zehn Stunden pro Woche administrativ unterstützen.

2013 entschied das BMZ aufgrund des hohen Drucks aus der Zivilgesellschaft, das weltwärts-Programm auf ein Reverse-Programm auszuweiten und damit jungen Menschen aus Ländern des Globalen Südens einen Freiwilligendienst in Deutschland zu ermöglichen.

Im Januar 2014 begann die Pilotphase der sogenannten Süd-Nord-Komponente. Das Leipziger Missionswerk bewarb sich umgehend als Aufnahmeorganisation und startete im April mit zwei Frei-

willigen aus Indien. Dieses Programm bedient sich der etablierten Strukturen des heutigen Bundesfreiwilligendienstes (früher: Zivildienst) und ist für junge Menschen zwischen 18 und 28 offen.

Die Freiwilligen aus unseren Partnerkirchen in Tansania, Indien und Papua-Neuguinea leben und arbeiten für zwölf Monate in sozial-diakonischen und anderen kirchlichen Einrichtungen mit.

Es ist großartig zu sehen, wie junge Menschen aus den Partnerkirchen ganz selbstverständlich ihr Leben in Deutschland meistern, Freunde und ein Stück Familie hier finden. Der Abschied fällt am Ende des Jahres nicht nur den Freiwilligen sehr schwer.

Beispielsweise ist der Kindergarten St. Marien in Marienberg im Erzgebirge seit Jahren engagiert in der Partnerschaftsarbeit des Kirchenbezirks mit dem Kirchenbezirk Kilimanjaro-Mitte im Norden Tansanias. Im Jahr 2016/17 war Rahel Mosha, eine junge Erzieherin aus Moshi, als Bundesfreiwillige in Marienberg. Im Frühjahr 2018 reiste die gesamte Belegschaft – einschließlich Hausmeister und Küchenverantwortliche – zu einer zweiwöchigen Weiterbildung nach Tansania. Beeindruckender kann so ein Freiwilligendienst nicht sein, wenn sich alle Kolleg*innen auf den Weg machen, die Lebens- und Arbeitswelt ihrer ehemaligen Freiwilligen kennenzulernen.

Die fachlich-pädagogische Begleitung sowie die Administration des Programms sind ähnlich umfangreich wie im Nord-Süd-Programm. Die Freiwilligen nehmen an verschiedenen Begleitseminaren teil, um



Zum geplanten Zeitpunkt konnten nur vier von acht Freiwilligen einreisen. Die anderen warten immer noch auf ein Visum.

Neue Süd-Nord-Freiwillige begrüßt

Am 11. April 2018 sind die ersten vier von acht Freiwilligen im Missionshaus angekommen. Die jungen Tansanier Nuru Masunga (28) und Godlisten Masangwa (25) aus Arusha, Emanuel Lemarwa (27) aus Moshi und Nyibuko Mwakibasi (21) aus Tukuyu werden im Rahmen des entwicklungspolitischen Programms „weltwärts“ einen zwölfmonatigen Bundesfreiwilligendienst in verschiedenen sozialen und kulturellen Einrichtungen in Mitteldeutschland absolvieren.

Wir hoffen, dass auch Amina Misitu aus Tansania sowie Christopher D. Rajan, Hilma Frazee und Jasmin Jeba Syinthia aus Indien bald das Visum der Deutschen Botschaften erhalten und ihren Freiwilligendienst beginnen können.



Esther Rubin und Praisy Jebaseli waren die ersten beiden Freiwilligen aus Indien, die 2014 in einer Wohnstätte der Diakonie mitarbeiteten.

ihre Erfahrungen zu teilen und zu verarbeiten sowie die Rückkehr und weiteres Engagement in den Herkunftskirchen vorzubereiten.

Auch ich als Freiwilligenreferentin mit meinen Erfahrungen aus dem Studium, zahlreichen Reisen und meiner eigenen bi-nationalen Familie lerne durch das Süd-Nord-Programm unglaublich viel über die Welt und ihre Menschen, wofür ich sehr dankbar bin.

Mittlerweile hat der fünfte Jahrgang begonnen. Geplant ist, acht Freiwillige für diesen Jahrgang aufzunehmen. Allerdings gab es wie nie zuvor große Herausforderungen bei der Visabeantragung (siehe Kasten). Wir haben das Gefühl, dass die Visapolitik derzeit sehr viel strenger ist als in den Vorjahren.

Es stellt uns als Aufnahmeorganisation vor enorme organisatorische und auch finanzielle Herausforderungen, wenn Freiwillige nicht planmäßig einreisen können. Auch die Einsatzstellen, die mit den Freiwilligen fest rechnen und sie in Abläufe und Vorhaben einplanen, sind von der späteren Einreise schwer betroffen.

Engagement der Rückkehrenden

Im Rückblick auf die Geschichte des Freiwilligenprogrammes im LMW möchte man vielleicht sagen, dass wir personell gut aufgestellt sind. Aus der Praxis lässt sich aber zweifelsohne berichten, dass wir unsere Qualität, die uns 2015 erstmals durch das Qualitätssiegel QUIFD bestätigt wurde, nur halten können, weil sich so viele der zurückgekehrten Frei-

willigen im Freiwilligenprogramm bei Seminaren, Gemeindediensten, Konfi-Tagen und anderen Veranstaltungen äußerst engagiert beteiligen. Ohne die ehemaligen Freiwilligen wäre unser Freiwilligenprogramm nur halb so gut.

Wenn ich mir was wünschen dürfte...

Durch das weltwärts-Programm haben die Freiwilligenprogramme qualitativ sehr gewonnen. Es wird tausenden Jugendlichen aus Deutschland die Welt eröffnet. Und zwar nicht durch simple Reiseprogramme, sondern durch das Leben in einem anderen Land, sogar einem anderen Kontinent. Sie finden – wie schon mehrmals erwähnt – oftmals eine zweite Heimat und eine zweite Familie. Was kann es Schöneres geben als ein freundschaftliches, familiäres Zusammenleben?

Mit dem Süd-Nord-Programm ist es auch jungen Menschen aus dem Globalen Süden möglich, hier eine Zeitlang Erfahrungen zu sammeln, Freunde, Familie und eine zweite Heimat zu finden. Aufgrund der Abschottungsbestrebungen Europas ist es aber für diese Freiwilligen (deutschlandweit sind es nur 800) fast unmöglich, diese zweite Heimat jemals wieder zu besuchen.

Ich würde mir wünschen, dass es etwas gerechter zugehen könnte. Vielleicht schaffen wir im Leipziger Missionswerk einst die Regelung: Wir entsenden genau so viele Freiwillige, wie wir auch aufnehmen dürfen. ■

Infotag zum Freiwilligenprogramm

TERMIN	20. Oktober 2018, 10 bis 17 Uhr
ORT	Leipziger Missionshaus, Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig
FÜR	junge Menschen zwischen 18 und 28 Jahren mit abgeschlossener Schul- oder Berufsausbildung
LEITUNG	Susann Küster-Karugia, Referentin für Freiwilligen- und internationale Jugendprogramme
KOSTEN	35 Euro (zzgl. Übernachtung und Frühstück)

Anmeldung bitte bis 12.10.2018 bei Kerstin Berger ☎ 0341 99 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de



Europäerin oder Afrikanerin?

Wie ein Freiwilligendienst bei der Identitätsfindung hilft

Johanna Mwasajone wurde als Tochter eines Tansaniers in Deutschland geboren. Als Freiwillige des Leipziger Missionswerkes lebt sie nun erstmals für längere Zeit im Heimatland ihres Vaters und nutzt auch die Gelegenheit, Zeit mit ihren Großeltern zu verbringen.

Von Johanna Mwasajone, derzeit Ilembula, Tansania

Ich wurde als drittes Kind meiner Eltern Bernard und Carmen Mwasajone in dem kleinen Örtchen Neinstedt im Harz geboren. Ursprünglich kommt mein Vater aus Tukuyu, Tansania. Leider wurden wir Kinder nicht zweisprachig erzogen. Wir konnten nur ein paar Floskeln auf Swahili. Meine tansanischen Großeltern sah ich als Kind fünf Mal. Erst als ich 2013 mit meinem Vater und meiner kleinen Schwester Samira nach Tansania reiste, lernte ich den Rest meiner Familie kennen. Für meinen Vater war es das erste Mal nach 23 Jahren, dass er sein Heimatland und seine Geschwister wiedersah.

So besuchten wir auch Tante Faraja, die in Igogwe in einem Krankenhaus arbeitet. Das war für mich besonders interessant, da ich nach dem Urlaub mit meiner Ausbildung zur Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin im Klinikum Braunschweig begann. Nach dieser Ausbildung, einem Jahr Fachoberschule und dem Abiturabschluss mit den Schwerpunkten Gesundheit und Soziales fanden im Dezember 2016 die Auswahlgespräche des Leipziger Missionswerkes für einen Freiwilligendienst statt. Als ich kurz vor Weihnachten die E-Mail bekam, dass ab Sommer 2017 die Freiwilligenstelle im lutherischen Krankenhaus Ilembula für mich vorgesehen sei, konnte ich es kaum glauben.

Bei den Vorbereitungsseminaren im LMW wurde unter anderem besprochen, wie es ist, als *Mzungu* (Weißer) nach Tansania zu kommen. Mir fiel es schwer, mich mit diesem Wort zu identifizieren. Mein äußeres Erscheinungsbild entspricht dem nicht so ganz. Ich war unsicher, wie das Freiwilligenjahr für mich werden würde. Zum einem wohnt zwar ein Großteil meiner Familie in Tansania, zum anderen würde ich aber auf mich allein gestellt sein – ein neues Land, eine neue Sprache und neue Leute.

Am Anfang wurde ich, genau wie die anderen Freiwilligen, *Mzungu* genannt. Ich sah es nicht als Beleidigung an. In Deutschland habe ich aufgrund meiner Hautfarbe unangebrachte Kommentare gehört. Inzwischen kennen sie hier meinen Namen. Wenn mich

doch noch jemand *Mzungu* nennt, sage ich: „*Mimi sio Mzungu, ninaitwa Hanna*“ (Ich bin kein *Mzungu*, mein Name ist Hanna). Meist werde ich dann verdutzt angeschaut, ehe eine Entschuldigung folgt.

Andere fragen, ob ich mich eher als *Mzungu* oder *Mwafrika* (Europäerin oder Afrikanerin) sehe. Meine Antwort hat sich mit der Zeit verändert. Ich habe meine Großeltern als Kind ganze sechs Mal gesehen – Besuche zum Geburtstag oder Weihnachten kannte ich nicht. Umso schöner ist es, dass ich dies nun nachholen kann. Das Weihnachtsfest 2017 war unvergleichlich. Es fehlte das kalte Wetter, der Weihnachtsbaum und die Plätzchen. Trotzdem war ich glücklich. Ich verbrachte es mit meinen Großeltern und anderen Verwandten. Es war das schönste Fest, das ich jemals hatte. Bei Familienfeiern sah ich vertraute Gesichter wieder. Ich wurde liebevoll begrüßt und umarmt – auch von Leuten, die ich zum ersten Mal in meinem Leben sah. Sie freuten sich, dass ich – Tochter von Bernard Mwasajone – nun für ein Jahr hier in Tansania lebe. Wir sind eine Familie und ich genieße jeden einzelnen Augenblick in vollen Zügen. Zurück zur Frage, wie ich mich sehe. Anfangs habe ich geantwortet: „Ich bin beides jeweils zur Hälfte, eine Fünfzig-Fünfzig-Mischung“. Dabei hatte ein Bekannter die fabelhafte Idee, die beiden Worte *Mzungu* und *Mwafrika* zusammensetzen: „*Mzufrika*“. Doch inzwischen muss ich sagen, ich bin keine Fünfzig-Fünfzig-Mischung. Ich bin beides, und zwar volle hundert Prozent. Mir wurde von meinen Eltern jeweils das Beste mitgegeben und ich kann stolz sagen, dass ich froh bin, so zu sein, wie ich bin. Ich habe nicht nur den Vorteil, sehr selten einen Sonnenbrand zu bekommen, sondern ich kann zwei Länder meine Heimat nennen. Durch dieses Freiwilligenjahr wurde die Bindung zu meiner Familie hier in Tansania gefestigt. Dafür bin ich sehr dankbar. Obwohl ein Großteil meiner Familie mehr als zehntausend Kilometer von mir entfernt wohnt, werde ich sie immer in meinem Herzen tragen. Es ist eine wunderbare Erfahrung, die ich machen durfte. Allen, die mir dies ermöglicht haben, danke ich von Herzen. ■

„Arbeit, die du liebst, ist Urlaub“

Als tansanischer Freiwilliger an einer deutschen Schule

Emmanuel Fihavango verbrachte als Kind fünf Jahre in Deutschland. Eine Zeit, die ihn geprägt hat. 2016 kehrte er als Freiwilliger des LMW zurück und arbeitete an einer Magdeburger Grundschule mit. Wie fühlt es sich an, in zwei Kulturen zu Hause zu sein?

Von Emmanuel Fihavango, Friedensau



Als ich im Jahr 2000 nach Deutschland kam, war ich noch ein Kind. Mein Vater studierte in Neuen-dettelsau in Bayern und die ganze Familie durfte für fünf Jahre mit. Mit meinen damals acht Jahren musste ich die erste Klasse wiederholen, weil ich weder Deutsch noch Englisch konnte – nur Swahili unsere Amtssprache und Bena meine Muttersprache, die in Njombe, Südtansania, gesprochen wird. In der Klasse kam ich trotzdem gut klar. Als Kind lernt man schnell. Gott sei Dank ist es bei Kindern leicht. Ich besuchte die deutsche Schule bis zur sechsten Klasse. Meine Eltern sorgten dafür, dass wir zu Hause Swahili und Bena sprachen, um es nicht zu vergessen. Zum Wochenplan gehörte auch der Kindergottesdienst. Mit einem Pfarrer als Vater lernte ich viel vom Christentum. Es wuchs in mir. Meine Hobbys waren Sport und Lesen. Auch dadurch wurde mein Deutsch immer besser. Bei meiner Rückkehr war ich ein deutsch-tansanischer Junge mit bayerischem Dialekt.

Rückkehr nach Tansania

Als wir nach Tansania zurückkamen, war für mich alles wie neu. Wenn ich Swahili sprach, mussten viele lachen, denn ich mischte Deutsch, Englisch und Bena. Durch Bewegungen verstand man mich besser. Das tansanische Bildungssystem ist ganz anders als das deutsche. Ich durfte auf das Gymnasium – ein evangelisches Internat, aber nur unter der Bedingung, dass ich die erste Stufe mit mindestens Gut abschloss. Ansonsten hätte ich die Stufe wiederholen müssen. Ich danke Gott, dass ich es mit Hilfe von Mitschüler*innen und Lehrer*innen schaffte. Nach dem Abitur studierte ich drei Jahre Soziale Entwicklung an einer tansanischen Universität.

Und wieder nach Deutschland

Elf Jahre später mit 24 Jahren bekam ich 2016 die Gelegenheit, wieder nach Deutschland zu kommen: als Freiwilliger des Leipziger Missionswerkes in Magdeburg in der Evangelischen Grundschu-

le. Über Pastorin Gabriele Herbst kam ich in Kontakt mit dem Partnerprojekt der Hoffnungsgemeinde „Bildung ist der Schlüssel des Lebens“ (*Education is the key of life*). Der Anfang war wieder schwer. Vieles war fremd, vor allem in der Schule – auch die deutsche Sprache. Viele Fragen gingen mir durch den Kopf. Ich fragte mich jedes Mal, ist das jetzt so richtig? In der Schule und der Kirchgemeinde sorgten so viele liebe Menschen für mich. Schön war es mit den Kindern. Für sie war es leicht, mir zu sagen: „Emmanuel, so stimmt das nicht.“ Auch die Kolleg*innen halfen mir. Ich habe mich gut eingelebt und die Arbeit geliebt. Es kam mir vor wie Urlaub, denn man sagt: „Die Arbeit, die du liebst, ist Urlaub!“ Ich fühlte mich wieder klein und genoss die Zeit mit den Kindern.

In der Gemeinde bot ich einen Swahili-Kurs an und gestaltete die Junge Gemeinde mit. Ich hatte auch die Chance, eine Tansania-AG an der Schule zu leiten. Auch im Gymnasium, in der Realschule und in der Universität hielt ich Vorträge über Tansania. Etwas über mein Heimatland zu teilen, zeigte mir die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Tansania und Deutschland – vor allem auch im Bildungssystem. Besonders ist der Unterricht mit vielen praktischen Einheiten. In tansanischen Klassen mit 40, 60 oder mehr Schüler*innen ist so etwas kaum umsetzbar. Als Erwachsener hatte ich nun eine ganz andere Sicht.

Im Freiwilligenjahr erlebte und lernte ich sehr viel über die deutsche Kultur, Politik und Bildung, auch über die Kirche, besonders über die Reformation. Es war etwas Besonderes, die Stadt Martin Luthers zu sehen. In dieser Zeit musste ich auch Entscheidungen über meine Zukunft treffen. Mein Freiwilligendienst gab mir Mut, mich für ein Masterstudium an einer deutschen Universität zu bewerben. Nun studiere ich Internationale Sozialwissenschaft an der Friedensauer Adventisten-Universität bei Magdeburg. *Karibu* Friedensau. *Asante*. Danke. ■

Ein zweites zu Hause

Als Freiwillige aus Deutschland in Indien

Marit Debé verbrachte 2014 ein halbes Jahr in Indien. Besonders beeindruckt hat sie, wie die Christinnen und Christen mit den Problemen als Minderheit umgehen.

Von Marit Debé, Esslingen am Neckar



Bunt, facettenreich und herzlich. Indien. Ein Land, das man in Worten eigentlich gar nicht richtig beschreiben kann. Indien muss man erleben! Dazu hatte ich während meines Freiwilligendienstes die Möglichkeit. Ziemlich im Süden von Tamil Nadu, einem der 29 Bundesstaaten des Landes, etwa 80 Kilometer westlich von Madurai,

liegt Kamuthi.

Schon lange vor meinem Abitur war für mich klar, dass ich ein Freiwilliges Soziales Jahr machen wollte. Mein persönlicher Wunsch war, nach Indien zu gehen. So habe ich mich nach zahlreichen Vorbereitungsseminaren im September 2014 auf den Weg nach Kamuthi in Südindien gemacht. Dort habe ich für sechs Monate mit einer anderen Freiwilligen, vielen Kindern und einem wunderbaren Team zusammen gelebt, gearbeitet und unheimlich viele spannende und schöne Dinge erlebt.

Die Einrichtung, in der ich während meines Freiwilligendienstes gearbeitet und gelebt habe, heißt *TELC Middle School and Home for Children* und ist eine kirchliche Schule mit angeschlossenem Wohnheim. Es liegt sehr ländlich etwas außerhalb von Kamuthi. Das Heim bietet rund 100 Kindern (Mädchen und Jungen) im Alter von 5 bis 17 Jahren die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen und geregelte Mahlzeiten am Tag zu bekommen, da deren Eltern sich dies nicht leisten können. Viele der Kinder haben nur noch ein Elternteil oder müssten ohne die Einrichtung mit ihren Eltern auf der Straße leben.

Meine Aufgaben waren hauptsächlich Englisch in der vierten Klasse und Kunst in wechselnden Jahrgangsstufen zu unterrichten. Zusammen mit den Kindern haben wir für jede Lehrerin der Schule einen selbstgemachten Kalender gebastelt und bei der Weihnachtsfeier überreicht. Ergänzend habe ich mich entschlossen, den Mädchen aus der neunten Klasse



Blockflöte

beizubringen. Außerdem habe ich versucht, die Köchinnen bei ihrer Arbeit zu unterstützen, und gleichzeitig gelernt, wie man ein paar indische Leckereien zubereitet.

In diesem halben Jahr habe ich viel zusammen mit den Kindern erleben dürfen – allein durch den Alltag, den ich mit ihnen verbringen konnte. Dabei konnte ich einiges mitnehmen – beim Springseil-Springen, beim Haare-Frisieren und beim Fußballspielen. Dass die Kinder trotz ihrer teilweise erlebnisreichen Lebensgeschichten ihre Lebensfreude bewahren, hat mich sehr bewegt.

Was mich aber am meisten in dieser Zeit beeindruckt hat, ist, wie weit einen der Glaube tragen kann, egal wie schwierig eine aktuelle Situation ist. In Indien spielt der Glaube in der Gesellschaft eine große Rolle. Doch leider werden Christ*innen teilweise immer noch verfolgt und diskriminiert. In einer hinduistisch geprägten Gegend wie Kamuthi, spielt dies im Alltag eine große Rolle – beispielsweise wenn es darum geht, Genehmigungen von der Regierung zu erhalten. Vor allem das Team des Kinderheims leistet unter diesen Umständen unglaubliche Arbeit und findet sehr viel Kraft im Gebet zu Gott und in gemeinsamen Andachten.

Mein Freiwilligendienst ist mittlerweile zwar schon knapp vier Jahre her, aber ich denke immer wieder mit einem Lächeln an meine Zeit in Kamuthi zurück. Ich bin davon überzeugt, dass so eine Zeit einen nachhaltig prägt und kann zumindest von mir sagen, dass ich diese Zeit niemals missen möchte und noch immer auf meine Erfahrungen in Indien zurückgreifen kann. Außerdem ist unglaublich schön zu wissen, dass man ein zweites zu Hause gefunden hat und die Menschen einen jederzeit wieder herzlich aufnehmen! ■

Unterschiede erleben und genießen

Als Freiwilliger aus Indien in Deutschland

2016 absolvierte Benjamin Jebaraj einen Freiwilligendienst in einer diakonischen Einrichtung in Leipzig. Für den studierten Sozialarbeiter war vor allem auch der Austausch mit den tansanischen Freiwilligen interessant und wichtig.

Von Benjamin Jebaraj, Chennai, Indien



mehr Freiheit und Hygiene. Ich dachte, dass das Freiwilligenprogramm eine größere Herausforderung sein würde. Ehrlich gesagt, hatte ich etwas mehr Abwechslung erwartet. Aber es entwickelte sich eine tägliche Routine. Als ich nach Deutschland kam, war ich anfangs so aufgeregt, dass ich nicht einmal Heimweh hatte. Später, als die Tage vergingen, vermisste ich meine Familie, Freunde und das indische Essen.

In der Begegnung weiterentwickeln

Dass das Freiwilligenprogramm international ist, war ein weiterer Grund, mich zu bewerben. In der Begegnung mit anderen Kulturen wollte ich mich selbst weiterentwickeln. Ich wollte die Unterschiede in Kultur, Bräuchen, Essen, Sprache, Klima und Geografie erleben und genießen. Ein bleibender Eindruck ist, dass es in Deutschland mehr persönliche Freiräume gibt. Dieser größere Individualismus prägt mich auch nach meiner Rückkehr nach Indien.

Während des Jahres bin ich spirituell gewachsen. Ich habe mehr Zeit mit Gott verbracht als zu Hause in Indien, die Bibel gelesen und mich dem persönlichen Gebet gewidmet. Ich habe mich an kirchlichen Aktivitäten beteiligt, zum Beispiel beim Chor, beim Weihnachtsprogramm und beim internationalen Hauskreis.

Es gab kaum Vorfälle, die mich verletzt haben. Wenn, dann habe ich versucht, es nicht persönlich zu nehmen. Ich ließ einfach los und nahm es nicht ernst. Ich wurde schon manchmal anders behandelt. Einige Wenige wollten in der Straßenbahn, im Bus oder Zug nicht neben mir sitzen. Aber ich habe es hingenommen. Vielleicht wollten sie auch lieber stehen oder eh an der nächsten Station aussteigen.

Ein bisschen persönlich beleidigend fand ich die Hinweisschilder, die mich dazu auffordern, mich auf der Toilette hinzusetzen. ■

Ich heiße Benjamin Jebaraj. Ich bin Diplom-Betriebswirt und habe einen Masterabschluss in Sozialer Arbeit. Schon vor meiner Zeit als „Bufdi“ in der „Wohnstätte Heinz Wagner“, einem Haus für körperlich und geistig behinderte Erwachsene des Diakonischen Werkes in Leipzig, habe ich Berufserfahrung auf diesem Gebiet gesammelt. Nun sind weitere unauslöschliche Momente und Kenntnisse hinzugekommen.

Beim Leipziger Missionswerk habe ich mich vor allem beworben, weil es eine christliche Organisation ist. Ich wollte etwas für Gott, den Allmächtigen, tun. Dazu gehört der Dienst, anderen Menschen zu helfen. Während meines Freiwilligendienstes habe ich die Bewohner bei der täglichen Körperpflege und Hygiene, beim Essen, Einkaufen, Kochen, Gartenarbeit etc. unterstützt. Wir haben ihnen geholfen, sozial und kulturell an der Gesellschaft teilzuhaben.

Ich hatte erwartet, dass alles strenger und hierarchischer sein würde. Aber es war Teamarbeit und eine gute professionelle Beziehung. In meiner Vorstellung trugen alle Menschen in der Wohnstätte dieselbe Uniform und das Haus roch nach Medizin – wie es der Normalfall in Indien ist. Aber es herrschte viel

Tansania

Nancy Nahum Mtera – eine der Pastorinnen im Programm Mission-to-the-North (Mission in den Norden) hat diesmal die Fürbitten für Tansania formuliert:

Grundsätzlich befindet sich das Land Tansania in einer guten Verfassung. Die Regierung legt großen Wert auf die Förderung der Wirtschaft durch die Gründung und Entwicklung von Industriebetrieben. Trotzdem sind die Infrastruktur des Landes und die wirtschaftlichen Nöte seiner Bewohner*innen immer noch eine Herausforderung. Diese Umstände können dazu beitragen, dass die gesellschaftliche Situation sich nicht so schnell verbessert wie beabsichtigt.

Wir danken Dir, Gott, für dieses Land. Wir bitten Dich um Frieden und Einigkeit zwischen der Regierung und den politischen Parteien, den privaten Organisationen einschließlich der verschiedenen Religionsgemeinschaften.

Wir beten auch dafür, dass die tansanische Kirche Dein Königreich immer weiter ausbreitet und mit der Regierung des Landes gut zusammenarbeitet, um Frieden und Einigkeit im Land und eine aufrichtige Zu-



Obwohl sich die Infrastruktur Tansanias verbessert, ist die Versorgung mit sauberem Trinkwasser noch nicht überall sichergestellt.

sammenarbeit auch mit anderen Nationen zu fördern. Wir beten dafür, dass die ökonomische Situation jedes/r Einzelnen so gut wird, dass sie ihren täglichen Bedarf decken können. Durch Jesus Christus. Erhöre uns, unser Gott.

Fürbitte für die Freiwilligen aus Nord und Süd

Derzeit sind ein Freiwilliger in Papua-Neuguinea und neun Freiwillige in Tansania. Sie werden ihren einjährigen Dienst im Sommer beenden. Im Spätsommer werden die nächsten zwölf Freiwilligen nach Indien und Tansania ausreisen.

Herr, wir bitten Dich für die Freiwilligen in Tansania und Papua-Neuguinea, sei Du bei ihnen in den letzten Monaten ihres Einsatzes. Schenke ihnen Kraft für die Zeit des Abschieds.

Wir bitten Dich, Herr, für die zukünftigen Freiwilligen. Vor ihnen liegt eine emotional intensive Vorbereitungszeit auf ihren Freiwilligendienst. Öffne ihre Herzen und Sinne, öffne sie für die Menschen und für die Vielfalt Deiner Schöpfung. Schenke ihnen Mut und Zuversicht, sich auf eine Zeit des noch Unbekannten zu freuen. Nimm ihnen die Angst vor dem Abschied von ihren Familien und Freunden. Mache sie stark für Herausforderungen, die ihnen begegnen.

Die vier Indien-Freiwilligen sind im Februar und März zurückgekehrt. Auch unsere sieben Süd-Nord-Freiwilligen sind inzwischen wieder zu Hause.

Lass ihre Erinnerung an die wertvollen und prägenden Begegnungen und Erfahrungen stets ein Begleiter sein, von dem sie weiterhin zehren und immer wieder inspiriert werden. Wir wissen, dass eine Rückkehr aus dem Freiwilligendienst nicht nur einfach ist. Stärke sie alle für den Neuanfang, der nach ihrer Rückkehr auf sie wartet.

Seit April reisen die neuen Freiwilligen aus Tansania und Indien für einen zwölfmonatigen Freiwilligendienst in Deutschland ein.

Herr, wir bitten Dich für die Süd-Nord-Freiwilligen, die aus Tansania und Indien nach Deutschland kommen, um ein Jahr hier ihren Bundesfreiwilligendienst zu tun. Sei bei ihnen, wenn sie eine neue Sprache und neue Kulturen kennenlernen. Schenke ihnen ein offenes Herz, offene Augen, offene Ohren und die Weisheit, neue Dinge zu erleben und zu verstehen.

Gib ihnen den Mut, auf andere zuzugehen und sich verändern zu lassen. Gib ihnen Stärke, das, was sie trägt und prägt, nicht zu vergessen. Sei bei ihnen in schweren Zeiten, wenn sie ihren Lieben zuhause fern sind.

Tamil Nadu, Indien

Unsere Mission-to-the-North-Delegierte Pfarrerin Helan Monica Kennedy aus unserer indischen Partnerkirche in Tamil Nadu lädt uns ein, für ihr Land und die freie Glaubensausübung der Christinnen und Christen zu beten.

In unserem Land fühlen wir uns als Christinnen und Christen gehindert, das Evangelium zu predigen. Wir werden attackiert, während wir versuchen, in der Öffentlichkeit Gottes Wort unter die Menschen zu bringen. Kirchengebäude werden angegriffen und Brandsätze gelegt. Die Menschen, die das unerbittliche Konzept vertreten, dass Indien nur den Hindus gehört, sollten in ihrer Einstellung hinterfragt werden.

Indien ist ein demokratisches Land und für seine Einheit in der Vielfalt bekannt. Aber dennoch sind auch andere Minderheiten mit Gewalt konfrontiert. Mahatma Gandhi sagte: „Wenn eine Frau mit ihrem Schmuck außer Haus gehen kann und sogar zur Mitternacht sicher ist, erst dann haben wir die Unabhängigkeit erreicht.“

Herr, unser Gott, wir sind in Indien oft nicht in der Lage, Dir in Freiheit zu dienen. Nimm Du Dich dieser Situation an!

Lasst uns im Namen Jesu beten, dass die in der Ver-



Indien ist ein hinduistisch geprägtes Land. Die Religionsfreiheit wird von fundamentalistischen Hindus zunehmend in Frage gestellt.

fassung verankerten Rechte nicht nur Worte bleiben, sondern auch im realen Leben in unserer Gesellschaft erfahrbar werden.

Lasst uns speziell für die jungen Frauen Indiens beten, für die sozial Schwachen und die religiösen Minderheiten, dass sie in Sicherheit leben und arbeiten können. Herr, unser Gott, wir bitten Dich, dass wir dieses Ziel in unserem Land und unserer Nation erreichen.

Gebetsanliegen aus Ogelbeng, Papua-Neuguinea

Aus dem Theologischen Hochlandseminar Ogelbeng haben uns Gebetsanliegen erreicht. Der Theologe und Manager Peter Gigmai lädt uns ein, folgende Themen und Probleme gemeinsam mit unseren Partnern im Gebet zu bewegen:

Anfang April begann am Seminar das neue Studiensemester. Doch einige Studenten sind noch nicht auf dem Campus erschienen, weil sie die Studiengebühren nicht aufbringen können.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich für die Studenten des Hochlandseminars. Lass sie genügend Unterstützung in ihrer jeweiligen Heimatgemeinde erfahren, so dass sie die Studiengelder aufbringen können. Bewahre sie auf ihrer Anreise und beschütze sie vor allem Unheil!

Das Hochland von Papua-Neuguinea kämpft mit einer Periode der Trockenheit. Wir brauchen unbedingt

wieder Regen. Es geht noch zwei bis drei Wochen (von der ersten Aprilwoche an gerechnet), dann sind die Wassertanks unserer Studenten leer und die Trinkwasserversorgung der Familien ist nicht mehr gewährleistet. Auch die Gärten können dann nicht mehr bewässert werden und die Ernte wird vertrocknen.

Herr, unser Gott, wir bitten um Regen und genügend Wasser für Mensch und Natur!

Für gelingendes Studieren ist es wichtig, dass eine gute und friedvolle Atmosphäre unter den Studenten und Dozenten herrscht.

*Herr, unser Gott, wir bitten Dich auch weiterhin um ein gelingendes Miteinander beim Studium und bei der Vorbereitung der Studenten und Vikare auf den Pfarrdienst. Schenke gesunde Beziehungen untereinander und eine gute Nachbarschaft mit den umliegenden Bewohner*innen des Semingeländes.*

„Sitdaun na stori“

Hinsetzen und erzählen

Wichtig bei einem Auslandsaufenthalt ist das Zuhören, meint unser Freiwilliger in Papua-Neuguinea. Nur so lässt sich die Identität eines Landes erfahren.

Von Tilmann Sager, derzeit Madang, Papua-Neuguinea

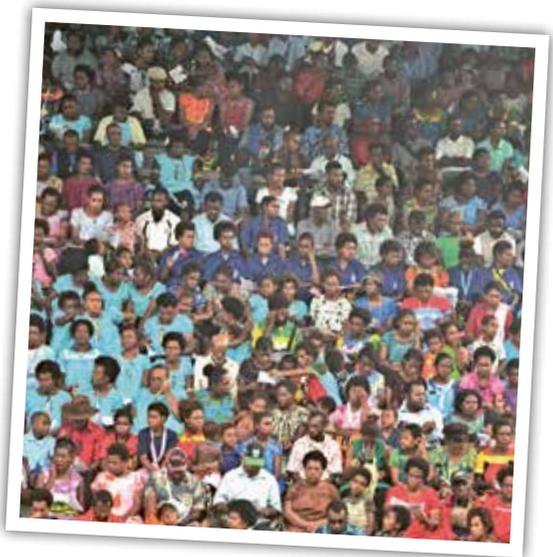


„Papua-Neuguinea – liegt das nicht in Südamerika?“ In meiner Vorbereitung auf meinen Freiwilligendienst fragten mich einige meiner Bekannten, wo dieses Land denn sei, in dem ich für ein Jahr leben würde. Andere wussten mehr und sorgten sich wegen der „Kannibalen in der Südsee“, von denen sie im Internet gelesen hatten. Ich wusste selber

nicht genau, was mich in dem Land, 15.000 Kilometer von Europa entfernt, erwarten würde. Ist es wirklich so archaisch, wie mir einige Online-Medien weis machen wollten? Oder sollte ich lieber dem anderen Namen glauben, dem „Paradies auf Erden“? Nach fast acht Monaten weiß ich, dass man Papua-Neuguinea schwer in eine Kategorie stecken kann. Auf einer Fläche von Deutschland und Österreich zusammen mit Vulkaninseln in der Bismarcksee, weißen Stränden an den Küsten und Berggipfeln knapp unter der Schneegrenze leben über 850 Ethnien mit unterschiedlichen Sprachen, Kulturen und Traditionen. Da diese Vielfalt kaum auf eine Seite passt, beschreibe ich meine Erfahrungen mit den Menschen, die ich kennen gelernt habe.

Im ersten Moment erschienen mir manche Neuguineer*innen eher verhalten. Doch beim *sitdaun na stori* (Tok Pidgin: Hinsetzen und Erzählen) merke ich schnell, dass viele eine gelassene und geduldige Art mit mir haben. Besonders Dominique Simon, ein Trompetenlehrer aus Asaroka, hörte mir während meiner Orientierungswoche bis zum Ende zu, um mir dann mit Grammatik und Vokabeln auszuwählen. Wenn ich dann einen Satz fehlerfrei über die Lippen brachte, meinte er anerkennend: „*Nau yu mangi Papua Nuigini!*“ – „Jetzt bist du ein Einwohner Papua-Neuguineas.“

Auch ich gehe meine Zeit in Papua-Neuguinea gelassener an als meinen ersten Freiwilligendienst in Tansania. Während ich bei meinem ersten Auslands-



einsatz

euphorisch jeden Winkel entdecken wollte, zahlreiche Bilder schoss und viel gereist bin, genieße ich hier das *sitdaun na stori*. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich aufgrund der Herausforderungen einer Reise im *land of the unexpected* (Englisch: Land des Unerwarteten, Werbespruch Papua-Neuguineas) weniger spontan und selbstständig bin, was ich anfangs sehr vermisste. Doch so erfahre ich mehr über die Identität eines Landes, das von den Kolonialherren auf dem Reißbrett entworfen wurde. Gefangen in dem traditionellen *Wantok*-System (eine Sprach-/Bevölkerungsgruppe) nimmt der Einfluss der Globalisierung zu. Der Bindung an den *asples* (Heimat-/Geburtsort) wird der flexible Arbeitsmarkt, den traditionellen Werten der Materialismus und den traditionellen Konfliktlösungen die Legislative entgegengesetzt. Für die Suche nach einer Symbiose der beiden Wertesysteme scheint keine Zeit. Chinesische Firmen zerstören den lokalen Markt mit Billigprodukten, errichten *Special Economic Zones* (spezielle Wirtschaftszonen), in denen das neuguineische Recht nicht gilt, und korrumpieren die instabile Regierung. Australien beutet im großen Stil Minen aus und schickt seine Flüchtlinge in ein Gefangenenlager auf die neuguineische Insel Manus, während die kanadische Firma NAUTILUS im sogenannten Feuerring, einem Vulkangürtel im Pazifik, Metalle auf dem Meeresgrund abzubauen, ohne Rücksicht auf die Anwohner*innen und deren Traditionen.

Die negativen Schlagzeilen, die Herausforderungen und die Internetseite des Auswärtigen Amtes können einen abschrecken, einen Freiwilligendienst in Papua-Neuguinea anzutreten. Aber jetzt weiß ich, dass es sich allein für das *sitdaun na stori* lohnt. ■

„Ich habe gelernt, mich selbst zu verstehen.“

Wie ein Auslandsdienst die Beziehung zum Heimatland verändert

2017 kamen erstmals zwei Freiwillige aus Papua-Neuguinea. Der Musiker Gilbert Terrence arbeitete auf dem evangelischen Friedhof in Leipzig-Connewitz. Nun ist er glücklich, wieder zu Hause zu sein.

Von Gilbert Terrence, Goroka, Papua-Neuguinea

Ich bin seit einigen Wochen zurück und glücklich, nun Zeit mit meinem Kind zu verbringen, das während meiner Zeit in Deutschland geboren wurde. Es ist toll, wieder bei meiner Partnerin zu sein und die Freunde und Kollegen aus meiner Band um mich herum zu haben.

Als ich den Boden meiner Heimat betrat, konnte ich meine Tränen nicht zurückhalten: Ich habe realisiert, dass Papua-Neuguinea so wunderwunderschön ist! Ich habe zum ersten Mal verstanden, wie reich und gesegnet dieses Land ist, eine so einzigartige Landschaft zu haben. Es ist toll, zuhause zu sein. Es gibt keinen besseren Ort auf der Welt! Natürlich vermisse ich viele Menschen aus Deutschland: meinen Chef und Mentor aus der Einsatzstelle, meine Kollegen, die Mitarbeiterinnen im Freiwilligenprogramm, meine Freunde – wir hatten eine tolle Zeit zusammen!

Und es gibt viele Dinge, die ich an Deutschland sehr schätze. Die Regierung zum Beispiel ermöglicht viele Programme und Initiativen für junge Menschen. Und die Zeit! Ja, die meisten Menschen respektieren Verabredungen zu bestimmten Uhrzeiten.

Ich habe es auch sehr genossen, Musik mit anderen zu machen. Ich war erstaunt zu sehen, dass in Deutschland fast alle Menschen Noten lesen und schreiben können. Und die Musiker, die Musik machen, waren auf Musikschulen und haben es richtig gelernt, Instrumente zu spielen. Nicht wie ich. Deshalb war ich immer etwas unter Druck, bloß keine Fehler zu machen und ständig meine Technik zu verbessern.

Es gibt unglaublich viele Straßenmusiker in Deutschland, die einfach ihre eigene Musik auf der Straße machen. Die Menschen bleiben stehen und hören zu. Manche geben ein paar Münzen dafür. Das hat mir gefallen. Es war niemals langweilig, wenn es um Musik ging. Die Leute lieben es, Musik zu hören. Mein tollstes Erlebnis war das Jahresfest des Missionswerks in Leipzig. Ich habe mit Paula Sonnerborn und Dominik Herrmann, zwei deutschen Freiwilligen, Musik machen dürfen und das war großartig. Ich habe auch viel selbst komponiert, immer mit Einflüssen unserer Inselmusik und hatte die Möglichkeit, meine eigene



Musik bei Festen und Veranstaltungen vorzutragen. Den Zuhörenden hat das immer gefallen! Dafür bin ich sehr dankbar.

Meine Familie und Freunde sagen, dass ich mich sehr verändert habe: Mein Charakter sei verändert und wie ich mich verhalte und meinen Alltag lebe. Im Gegenzug finde ich, dass sich mein Umfeld hier in Papua-Neuguinea nicht verändert hat. Alles ist beim Alten. Allerdings bin ich nach meiner Rückkehr zuhause ausgezogen und wohne nun mit meiner kleinen Familie zusammen. Momentan leben wir in einem kleinen Dorf bei Goroka. Im nächsten Jahr planen wir umzuziehen.

Meine Motivation, nach Deutschland zu kommen, war es, neue Kulturen kennen zu lernen und zu erfahren, wie sich Jugendliche und Erwachsene in Gemeinden engagieren. Ich wollte von ihnen lernen und das in meiner Jugendgemeinde, in meinem Kirchenkreis und langfristig in meinem Land einbringen.

Der Freiwilligendienst in Deutschland war sehr hilfreich für mich. Ich bin erwachsener geworden, habe gelernt, über meine Probleme zu sprechen und anderen zuzuhören. Ich habe auch gelernt, mit kleinen Geldbeträgen weise umzugehen und nicht sinnlos Dinge zu kaufen ... Das wichtigste: Ich habe gelernt, mich selbst zu verstehen und zu erkennen, was ich brauche und was nicht. ■

„So viele bewegende Erlebnisse“

Erinnerungen an den Freiwilligendienst vor 25 Jahren

Daniela Merz war eine der ersten drei jungen Leipzigerinnen, die 1994 ein zwölfmonatiges „Praktikum“ in Tansania absolvierten. Im Einsatz bei Missionarsfamilie Dietzold in Mto wa Mbu erlebte sie eine Dürreperiode und anschließendes Hochwasser. Die Erfahrungen begleiten sie bis heute – auch beruflich.

Mit Daniela Merz sprach Susann Küster-Karugia, Freiwilligenreferentin des LMW.

Daniela, Du warst eine der ersten drei Freiwilligen, die am 27. September 1994 über das Leipziger Missionswerk nach Tansania ausgereist sind. Wie bist du damals überhaupt auf die Idee gekommen, für ein Jahr nach Tansania zu gehen?

Ich hatte vor, nach dem Abitur für ein Jahr als Au-Pair nach Amerika zu gehen. Das stand für mich ganz lange fest. Dann besuchte ich aber mit 17 eine Ausstellung unserer Partnergemeinde Laaten, die wiederum eine Partnerschaft mit einer Kirchgemeinde in Tansania hatte.

Diese Ausstellung über Tansania hat mich gleich angesprochen. Daraufhin hat sich vor allem meine Mutter umgehört, wie man so einen Dienst realisieren kann. Sie hat damals sogar im BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) angerufen. Dort sagte man ihr, dass es sowas nicht gäbe. Dann hörten wir aber, dass es im Leipziger Missionswerk eventuell bald so eine Möglichkeit geben wird und dass es noch zwei andere Interessentinnen gäbe, die auch den Wunsch hätten, nach Tansania zu gehen.

Wie hat Dein Umfeld auf dieses Vorhaben reagiert? 1994 war das ja doch noch sehr ungewöhnlich.

„Du bist verrückt! Die Schlangen, die Spinnen, die Krankheiten!“ Eigentlich konnte es niemand so richtig verstehen. Auch meine Familie nicht. Aber sie haben mich trotzdem sehr dabei unterstützt.

Aber die Neugier hat mich getrieben. Nach zwölf Jahren Schule und vielen Jahren DDR wollte ich die Welt entdecken. Ich konnte mir nicht vorstellen, gleich nach der Schule zu studieren und in meinem Trott weiterzumachen. Ich wollte die Menschen in der Welt kennenlernen und Kulturen erleben. Ich wollte den



Als Freiwillige begleitete Daniela Merz den damaligen LMW-Missionar Dieter Dietzold bei seinen Gemeindebesuchen.

Austausch. Aber ich dachte auch, dass ich mir in diesem Jahr darüber klar werde, was ich studieren will.

Und wann stand fest, dass das LMW diesen ersten Freiwilligeneinsatz realisieren kann? Und was passierte bis zur Ausreise?

Ein paar Monate vorher bekamen wir die Nachricht. Wir haben uns dann ab und zu getroffen, ein bisschen Sprache mit Frau Dr. Herms aus Halle gelernt und auch ein bisschen über die Kulturen in Tansania mit Pfarrer Michael Müller (dem dama-

ligen Tansania-Referenten, Anm. der Red.).

Es gab den Plan, zwei Freiwillige zusammen nach Usa River zu entsenden in das Rehabilitationszentrum und eine Freiwillige nach Mto wa Mbu. Dort ging es vor allem darum, Pfarrer Dieter Dietzold, der zu dieser Zeit als Missionar mit seiner Familie dort im Einsatz war, zu unterstützen. Da ich einen Führerschein und dazu auch gute Fahrerfahrung hatte, war ich diejenige, die dorthin durfte. Das war auch genau die Stelle, die mich am meisten faszinierte. Ich hatte mich intensiv mit Landeskunde beschäftigt und auch viel über die Massai gelesen und war sehr neugierig darauf, wie die Menschen in der Steppe, am Großen Grabenbruch, leben.

Und dann war es soweit, die Ausreise stand fest. Wo genau hast Du gewohnt und was genau war Deine Aufgabe in Mto wa Mbu?

Ich hatte ein schönes Gästezimmer im Haus von Familie Dietzold. Und ich muss sagen, ich fühlte mich sehr zuhause. Ich wurde gut in der Familie aufgenommen und hatte in dem Ehepaar Dietzold auch eine Art Ersatzeltern gefunden. Das war klasse!

Im Grunde gab es keine klare Aufgabenbeschreibung. Bei Familie Dietzold war immer viel los und jeden Tag gab es Neues zu tun: Mal versorgten wir Kranke, die vor der Tür standen, mal führten wir Gäste in der Gegend herum. Pfarrer Dietzold hatte elf Gemeinden zu versorgen, hielt Gottesdienste, machte Besuche und gab Seminare – dabei habe ich ihn immer begleitet und bestmöglich unterstützt. In der Zeit, als ich dort war, gab es eine lange und starke Dürreperiode. Da wurden in Deutschland für den Wiederaufbau Spenden gesammelt. Wir haben Mais und Wasser in die betroffenen Gemeinden gefahren und Nothilfe geleistet. Später gab es dann auch noch ein schlimmes Hochwasser.

Das klingt spannend. Hattest Du auch mal Heimweh?

Nein, nie! Es war immer so viel los und ich habe alles immer aufgesogen wie ein Schwamm. Da war so viel zu erleben und ich hatte kaum Zeit, über Sorgen oder Zuhause nachzudenken.

Selbst in der Zeit, als mein Visum ausgelaufen war und meine Aufenthaltsgenehmigung noch nicht ausgestellt war und ich für sechs Wochen nach Kenia in ein anderes Projekt ausreisen musste und dort auf mein Visum wartete, war viel Neues zu erleben. In meiner Erinnerung war das Jahr bis zum Schluss sehr spannend und interessant. Ich wollte am Ende auch gar nicht zurück. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich auf jeden Fall verlängert.

Haben Dich die Erlebnisse in Tansania auch in Deinem weiteren Leben begleitet?

Absolut! Ich wollte auf jeden Fall wieder nach Tansania oder in ein ähnliches Land und für eine Hilfsorganisation arbeiten. Nach meiner Rückkehr fing ich an, Afrikanistik und später Geographie zu studieren. Ich stellte aber fest, dass mir für meinen Berufswunsch noch Betriebswirtschaft und Projektmanagement oder ähnliches fehlten. Also hing ich noch ein Masterstudium *International Social Science* (Internationale Sozialwissenschaften) mit dem Schwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit an. Der Studiengang war genau auf meinen Berufswunsch ausgerichtet. Ich habe auch mehrere Praktika in großen Organisationen gemacht und bin meinem Ziel immer näher gekommen.

Das Studium und die Praktika haben mich bis jetzt zwar nicht in eine internationale Hilfsorganisation geführt, aber ich arbeite seit einigen Jahren als Bildungsreferentin im Mauritiushaus in Niederndodeleben bei Magdeburg zu Themen wie Globales Ler-

nen, interkulturelle Bildung und so weiter. In gewisser Weise beschäftige ich mich also genau mit dem, was mich immer schon bewegt hat: den Menschen in der Welt und ihren Wechselwirkungen.

Würdest Du Dich heute wieder so entscheiden?

Meine Mutter hat vor einigen Tagen meine Rundbriefe von damals nochmal rausgekratzt. Schon in



Daniela Merz erinnert sich noch heute an die Offenheit der Menschen bei den Begegnungen – wie hier mit Flora und ihrem Kind.

meinem ersten Rundbrief schrieb ich, dass „es trotz der Buh-Rufe die beste Entscheidung meines bisherigen Lebens war, nach Tansania zu gehen“. Und das ist bis zum Schluss so geblieben.

Die Offenheit der Menschen hat mich immer sehr beeindruckt. Die waren so neugierig wie ich. Das ist schon anders, als ich es oft in Deutschland erlebe. Ich habe mich nie als Außenseiterin gefühlt. Es gab so viele bewegende Erlebnisse!

Ich würde es jeden Jugendlichen empfehlen, so einen sozialen Dienst zu tun. Es macht so viel mit einer Persönlichkeit, sich um die Belange anderer zu kümmern und sich in andere hineinzuversetzen – egal ob in Deutschland oder anderswo. In unserer heutigen Gesellschaft fehlt das oft. ■

Daniela Merz wird gemeinsam mit Verantwortlichen und anderen Teilnehmenden des Freiwilligenprogramms bei einem moderierten Gespräch im Rahmen des Jahresfestes (siehe Seite 23) am 18. August 2018 Rückschau auf die vergangenen 25 Jahre halten. Beginn ist 19.30 Uhr in der Kapelle des Leipziger Missionshauses. Seien Sie herzlich willkommen!

Von der Nachfolge zur Transformation

Eindrücke von der Weltmissionskonferenz in Arusha, Tansania

Direktor Ravinder Salooja war Teilnehmender und Mitwirkender bei der Weltmissionskonferenz, die im März in Tansania stattfand. Dabei ging es vor allem um das große Thema „Nachfolge“ und die Bedeutung der sogenannten Marginalisierten – Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden und werden.

Von Pfarrer Ravinder Salooja, Direktor des Leipziger Missionswerkes

„Ich gehöre zu den Völkern des Pazifischen Ozeans, die reich sind an Geschichte, Spiritualität, Tradition und Wissen. Ich bin Adi Mariana Waqa. Ich bin arm, gebunden, verachtet und unterdrückt.“ Mit diesen Worten stellt sich die Theologiestudentin Adia Mariana Waqa zu Beginn ihres Hauptvortrags vor und



Wer Jesus Christus nachfolgt, wird selbst verwandelt und verwandelt die Welt. Dies war das Hauptthema der Weltmissionskonferenz.

fährt dann fort: „Ich komme aus Fiji, von der Insel Taveuni, vom Volk der Aisokula.“ Dann berichtet sie von der Bedrohung ihres Lebensraumes durch den Klimawandel und seine Zerstörung durch den Tiefseebergbau. Sie erinnert daran, wie das Evangelium zu ihnen kam: „Seit 200 Jahren ankert die Kirche in unseren Gewässern und bringt uns die Gute Nachricht von Christus“. Weil das Evangelium allerdings in Verbindung mit dem Kolonialismus kam, führte das zur Verurteilung der einheimischen Kultur, Spiritualität und Religiosität als wild, lasziv und barbarisch. „*Moving in the Spirit – Called to Transforming Discipleship*“ („Vom Geist bewegt – zu verwandelnder Nachfolge berufen“): Unter diesem Motto hatte die Kommission für Weltmission und Evangelisation des ÖRK vom 8. bis 13. März 2018 zur Weltmissionskonferenz nach Arusha gerufen.

1.024 Teilnehmer*innen, davon 543 Delegierte aus 243 Mitgliedskirchen, 605 Männer und 419 Frauen, waren dem Ruf gefolgt und hatten die Einladung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania als Gastgeberin angenommen. Metropolit Geevarghese Mor Coorilos, geistliches Oberhaupt der indischen *Malankara Jacobite Syrian Orthodox Church*, hat als Vorsitzender der Kommission abschließend die Konferenz als eine „afrikanische Konferenz“ bezeichnet, die ökumenische Begegnungen und jungen Menschen Raum bot ebenso wie sie ein tiefes spirituelles Leben und theologische Erkenntnisse ermöglichte.

In der Tat ist die reale Begegnung für mich etwas, was eben nicht über die elektronische Vernetzung, mit Telefon- und Videokonferenzen oder durch die angeblich sozialen Medien erreicht werden kann. Sicherlich war die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer Ökumene-Erfahrene, denen es auch sonst nicht an internationalen Begegnungen mangelt. Die andere Hälfte aber war sichtlich jung: Für sie bot sich die Konferenz als Plattform an für Austausch, Begegnung und Vernetzung ebenso wie dafür, die eigene Position zu Gehör zu bringen.

Zu Zeiten meines Theologiestudiums war es noch unerhört, „ich“ zu sagen. Theologische Reflexion, so wie ich sie kennengelernt habe, hatte unpersönlich-abstrakt zu sein. Das hat sich geändert. Die eigene Position zu Gehör zu bringen, das hieß auf der Weltmissionskonferenz ganz konkret zu sagen, wer ich bin, was mich geprägt hat, aus welchem Blickwinkel heraus, von welcher Position aus ich Theologie treibe. Die Theologie wird damit so multiperspektivisch, wie das Christentum es von Anfang an ist. Ökumenische Versammlungen, auf denen sich Christinnen und Christen ganz unterschiedlichster Traditionen und Konfessionen begegnen, sind ja seit langem schon ein sinnfälliges Zeichen für diese Vielfalt. Adi Mariana Waqa hat diese Positionsbestimmung bis hin zur Nennung ihrer Heimatinsel und Volkszugehörigkeit vollzogen. Auch die sam-bische Theologin Mutale Mulenga Kaunda, die den

Hauptvortrag über die „Suche junger afrikanischer Frauen nach einer befreiten Zukunft“ hielt, verortete in dieser Weise ihre Theologie in ihrer Biografie. Was bewirkt eine solche Positionsbestimmung? Für mich erwächst daraus ein Anspruch auf Unbedingtheit des Gesagten, mit dem ich als Zuhörer umzugehen lernen muss: Ich kann nicht einfach sagen „Das stimmt nicht“, oder „Das ist nicht relevant“. Sondern dadurch, dass mein Gegenüber „ich“ sagt, werde ich herausgefordert, mich ebenfalls zu bekennen und „ich“ zu sagen. Ich nehme das als Eröffnung von Raum wahr, Raum für Begegnung und Wahrnehmung des Anderen, Raum, in dem „zwischen uns“ Neues entstehen kann.

Fülle des Lebens für alle

Ich habe, delegiert von der sächsischen und der mitteleuropäischen Landeskirche, an der Weltmissionskonferenz teilgenommen. Für uns Leipziger war und ist Arusha, der Tagungsort der Weltmissionskonferenz, wegen der Ereignisse um Ewald Ovir und Karl Segebrock 1896 (siehe KIRCHE *weltweit* 1/2018) ein spezieller Erinnerungsort, ein Denk- und Mahnmal für die negative Verstrickung in Mächte und Gewalten. In dieser Verbindung zwischen Arusha 1896 und Arusha 2018 stellt sich für mich die Frage, wo wir noch heute und schon wieder an Strukturen der Macht partizipieren und Marginalisierung befördern, statt von den Marginalisierten her im Dienst der *missio dei* zu stehen. Es war deshalb wichtig, dass *Mission from the margins* (Mission von den Rändern und von den Marginalisierten her) – dieser zentrale Gedanke der ÖRK-Missionserklärung von 2012/2013 – die Weltmissionskonferenz insofern prägte, als sie viel Raum bereit stellte für die Stimme von Menschen aus Situationen der Marginalisierung. Ich möchte deshalb als weiteren beeindruckenden Impulsgeber Upolu Luma Vaai nennen, Dozent am Pazifisch-Theologischen Seminar in Fiji Hauptstadt Suva. In Reaktion auf den Eröffnungsvortrag von Mutale Mulenga Kaunda nimmt er ihre Frage auf, „wie verwandelnde Nachfolge die Kirche in die Lage versetzen kann, sich in radikalen sozialen, politischen und ökonomischen Transformationen in den afrikanischen Gesellschaften zu engagieren“. In seinen Ausführungen kritisiert Vaai die Gefangenschaft der Kirche im neoliberalen, ökonomischen Narrativ eines exzessiven Materialismus. Dadurch konstruiere sie ihr Leben und ihre Theologie anthropozentrisch und nehme die Schöpfung als nur

„Um“welt wahr. So ginge sie letztlich davon aus, dass der Mensch außerhalb der Ökologie existiere. Dagegen setzt Vaai: „Ich stehe hier als ein Teil des Landes meiner Vorfahren, lebendig und atmend wegen der gegenseitigen Verflechtung.“ Vaai benennt die Notwendigkeit einer öko-relationalen Theologie, die „uns Menschen und unsere Aktivitäten mit dem Boden, dem Ozean, dem Wasser, den Bäumen, dem Himmel und mit Gott“ in Verbindung setzt. Für ihn ist der Heilige Geist nicht nur die Kraft hinter der Dynamik des Verbundenseins, sondern ist Relationalität, ist Verbindung, Offenheit, Transformation. Mit Blick auf das Thema Mission fragt Vaai, ob wir „Fülle des Lebens für alle“ als Ziel von Mission wirklich im Sinne einer öko-relationalen Theologie verstehen, die in der Lage ist, die Wachstumslogik der „Wirtschaft des Einen“ zu kritisieren, oder ob es uns letztlich doch nur um Gewinnung von Jüngerinnen und Jüngern als – wie ich es übersetze: Schäfchen im Sinne eines ökonomischen Wachstumsmodells geht.

Neuaufbrüche in missionarischer Perspektive

Bei einem Workshop hatte ich die Gelegenheit, Erprobungsraum-Projekte der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) vorzustellen. Ihnen geht es im Kontext Mitteldeutschlands um Veränderungen und Neuaufbrüche in missionarischer Perspektive – allesamt sehr spannende und zukunftsweisende Aktivitäten, denen die EKM Raum geschaffen hat. Das bestätigten auch die Reaktionen der Workshop-Teilnehmenden: „Das ist sehr inspirierend, was ihr da macht“, sagte eine dänische Teilnehmerin. Allerdings geben mir die Gedanken von Upolu Luma Vaai zu denken: Verstehen wir die Aktivitäten, die wir mit Mission bezeichnen, wirklich als Zeugnis von der Vision eines Lebens in Fülle für alle, ohne dass wir dabei der Wachstumslogik folgend nach Kircheneintrittszahlen schielen? Mitgliederwerbung ist notwendig, das ist für mich gar keine Frage. Aber ist es korrekt, das mit dem Wort „Mission“ zu bezeichnen? Vielleicht gewinnt Mission ihre Gestalt in dem, was Adi Mariana Waqa in den Schlussworten ihres Impulses benennt: „Ich bin ein kostbares Kind, geschaffen zum Ebenbild Gottes. Ich habe einen Auftrag. Ich bin wertvoll. Ich habe eine Stimme. Und ich bin frei: Ich bin frei, weil ich lebe und webe im Geist. Ich bin frei und trage fröhlich in mir Gottes Gute Nachricht und Hoffnung als Nachfolgerin Christi von den Rändern her, die Welt verwandelnd.“ ■

→ www.oikoumene.org

Nachruf Pfarrer Christoph Webers

Am Sonntag, dem 29. April 2018, verstarb kurz nach seinem 88. Geburtstag Pfarrer i.R. Christoph Webers in Bischofswerda. Pfarrer Webers gehörte mit Leib und Seele zu den aktivsten Unterstützern der Leipziger Mission. Über viele Jahrzehnte engagierte er sich gemeinsam mit seiner Frau in der Frauenmission und der Tansania-Partnerschaftsarbeit. Bis zu seinem Ruhestand 1995 hatte er die Landeskirchliche Pfarrstelle für Äußere Mission in Dresden inne, die als Außenstelle der Leipziger Mission dem Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens angeschlossen war.



11 Jahre stellte er alle drei Monate für die Missionskreise und andere Interessierte die „Fürbitte – weltweit und konkret“ (auch „Webers-Briefe“ genannt) mit Texten und Gebetsanliegen zusammen, die dann vom Missionswerk versandt wurden. Auf ihn geht die 2007 eingerichtete Rubrik „Fürbitte konkret“ in der Mitte der KIRCHE *weltweit* zurück. Mit Pfarrer Webers verliert auch unser Freundes- und Förderkreis ein geschätztes Mitglied.

Er wurde am 4. Mai 2018 im Beisein seiner Frau, der drei Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel auf dem Alten Friedhof in Bischofswerda beerdigt.

Lebensportrait des Missionars Hermann Gäbler – Lesung im Missionshaus



Eine Lesung am historischen Ort: Im Rahmen der Leipziger Buchmesse wurde am 15. März in der Kapelle des Leipziger Missionshauses die in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig erschienene Biographie des Leipziger Missionars Hermann Gäbler (1867–1918) vorgestellt. Verfasst hat sie dessen Enkel Dr. Dr. h.c. Ulrich Gäbler (Jahrgang 1941). Als emeritierter Professor für Kirchengeschichte trieb ihn nicht nur das familiäre Interesse zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Lebensweg seines Großvaters. Er näherte sich ihm – den er selbst nicht mehr erlebt hatte – unter anderem über dessen Briefe und Berichte im Archiv des LMW, das sich als Dauerleihgabe in den Franckeschen Stiftungen in Halle befindet.

Der Kirchenhistoriker bettet die teilweise sehr persönlichen Erzählungen in größere kirchenpolitische und gesellschaftliche Zusammenhänge sowohl in Indien als auch in Deutschland ein. Damit zeichnet er ein umfassendes Bild nicht nur von der Lebenswelt eines lutherischen Missionars auf den Stationen in Coimbatore und Tiruvallur im kolonialen Indien unter britischer Herrschaft, sondern auch vom Kontext der Leipziger Mission um die Jahrhundertwende bis hin zum Ersten Weltkrieg.

Ulrich Gäbler lehrte in Zürich, Amsterdam, Basel und als Gastprofessor in Harvard (USA). Von 1998 bis 2006 war er vollamtlicher Rektor der Universität Basel. Seine Forschungen gelten der Reformation, insbesondere in der Schweiz, und den Frömmigkeitsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts in Europa und in den USA. Biographische Arbeiten von ihm erschienen in mehreren Sprachen. Gäbler lebt in der Schweiz und in Österreich.

→ www.eva-leipzig.de



Ulrich Gäbler (2018): Ein Missionarsleben. Hermann Gäbler und die Leipziger Mission in Südindien (1891–1916)

Paperback, 432 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

ISBN 978-3-374-05332-2
28,00 Euro



Geht doch! Unter diesem Motto lädt ein ökumenisches Bündnis aus Landeskirchen, Diözesen, christlichen Entwicklungsdiensten und Umweltverbänden auf den 3. Pilgerweg für Klimagerechtigkeit ein. Im Vorfeld der 24. Welt-Klimakonferenz verbinden Menschen verschiedener Konfessionen ihre Freude am Pilgern mit dem Einsatz für Klimagerechtigkeit und Klimaschutz. Nach dem Auftakt am 9. Septem-

ber in Bonn gehen die Teilnehmenden auf einer geschwungenen Route von West nach Ost und weiter nach Polen. Auf dem Gebiet der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland wird zwischen dem 10. und 20. Oktober über Huysburg, Quedlinburg, Halle und Merseburg gepilgert. Anschließend führt der Weg über Leipzig und Dresden nach Kamenz. Unterwegs sind verschiedene Aktionstage geplant. Gern können Sie sich entlang des Weges einbringen. Melden Sie sich dazu einfach bei Kathrin Natho @ Kathrin.Natho@ekmd.de ☎ 0391-5346396 oder Christine Müller @ Christine.Mueller@evlks.de ☎ 0341-2535592. → www.klimapilgern.de

Ausstellung zum Beginn in Tansania

1893 – vor 125 Jahren – entschied sich die Leipziger Mission, eine Expedition in die damalige Kolonie Deutsch-Ostafrika zu schicken und damit neben Südindien ein neues Missionsgebiet zu begründen. Aus diesem Anlass entstand eine Ausstellung, die auf zwölf Roll-Ups die Beweggründe dafür und den Beginn am Kilimanjaro beschreibt. Die ersten Missionare schafften es innerhalb weniger Jahre, lebendige Gemeinden aufzubauen, die das Fundament der heutigen tansanischen Kirche bilden. Wie war das möglich? Wer waren diese Männer? Was prägte ihre Arbeit? Und was ist daraus geworden? Die Ausstellung steht gegen Erstattung der Versandkosten zur Ausleihe zur Verfügung. Weitere Informationen erhalten Sie bei Antje Lanzendorf ☎ 0341 99 40 623 @ Antje.Lanzendorf@LMW-Mission.de.



Während der Weltmissionskonferenz in Arusha übergab Direktor Ravinder Salooja eine Fassung in Swahili und Englisch an den Leitenden Bischof der tansanischen Kirche Dr. Fredrick Shoo.

Willkommen im Missionsausschuss



Helge Neuschwander-Lutz, Leiter des Referats Printmedien, unseres Dachverbandes EMW (Evangelisches Missionswerk in Deutschland) mit Sitz in Hamburg ist neues beratendes Mitglied im Missionsausschuss des LMW.

Der Journalist und Theologe folgt dem Geschäftsführer des EMW Olaf Rehren, der in den vergangenen neun Jahren in diesem Gremium tätig war. Der Missionsausschuss trifft sich dreimal im Jahr und ist das höchste Entscheidungsgremium des Leipziger Missionswerkes.

Rogateheft „Gemeinde leben!“



Für den Tansania-Partnerschaftssonntag der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) entstand wieder das sogenannte Rogateheft, diesmal mit dem Schwerpunkt „Gemeinde leben!“. Es blickt über den Tellerrand in die tansanische Kirche und versucht, neue Impulse in unsere Diskussion über das Leben und Sterben von deutschen Gemeinden einzubringen. Zudem finden sich in dem 52-seitigen Heft Bausteine für die pädagogische Arbeit. Restexemplare können im Tansania-Referat bestellt werden. Eine PDF-Datei steht zum Herunterladen auf unsere Internetseite zu Verfügung.

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir nicht immer alle Geburtstagskinder termingerech nennen können. Sollten Namen oder Daten fehlerhaft sein, lassen Sie es uns bitte wissen.

... zum 94. Geburts-
tag

am 20. August
Marga Schapitz,
Leipzig

... zum 90. Geburtstag

am 6. Juli
Pfarrer i.R. **Hans Dollinger**,
Erlenbach, früher Papua-Neu-
guinea

... zum 89. Geburtstag

am 15. Juli
Helga Wagner, Mulda

... zum 88. Geburtstag

am 1. Juli
Gisela Webers, Bischofswerda

... zum 87. Geburtstag

am 17. Juni
Ursula Rothe, Chemnitz, früher
Frauenmission

am 27. August

Pfarrer i.R. **Peter Leonhardi**,
Dresden

... zum 86. Geburtstag

am 3. August
Pfarrer i.R. **Christoph Michold**,
Erlangen, früher Papua-Neuguinea

am 8. August

Dorothea Vollbach, Leipzig

... zum 85. Geburtstag

am 30. Juni
Oberlandeskirchenrat i.R. **Dieter
Auerbach**, Radeberg

am 23. Juli

Prof. em. **Dr. Eberhard Winkler**,
Petersberg

am 23. August

Pfarrer i.R. **Dr. Christoph Ma-
czewski**, Hildesheim, früher
Tansania

... zum 84. Geburtstag

am 11. Juni

Dr. Gisela Kandler, Dresden

am 7. September

Edeltraut Lein, Erlangen, früher
Brasilien und FFK-Vorstand

... zum 83. Geburtstag

am 26. Juni

Elisabeth Wanckel, Plau am See

am 9. September

Christine Michold, Erlangen,
früher Papua-Neuguinea

... zum 82. Geburtstag

am 25. Juni

Pfarrer i.R. **Dr. Gottfried Ro-
thermundt**, Bad Geislingen an
der Steige, früher Indien

am 3. Juli

Ute Montag, Zwenkau

... zum 81. Geburtstag

am 17. Juli

Hanna Wehner, Machern

am 5. August

Christoph Gäbler, Bremen

am 25. August

Pfarrer i.R. **Siegfried Markert**,
Hildesheim

... zum 80. Geburtstag

am 20. Juni

Martha Schmidt, Hamburg

am 25. Juni

Lieselotte Mauer, Leipzig

am 27. Juni

Dr. Maria Schetelich, Leipzig

am 6. Juli

Diakon **Martin Herrbruck**,
Potsdam

am 23. August

Pfarrer i.R. **Walter Völkner**,
Soltau

am 1. September

Eva Müller, Erlangen

zum 79. Geburtstag

am 30. Juni

Gertrud Uttecht, Zwenkau

am 25. Juli

Landesbischof i. R. **Volker Krefß**,
Dresden

am 27. August

Friederike Mellinghoff, Hildes-
heim

zum 75. Geburtstag

am 7. September

Dr. med. Marlis Rahe, Münster,
früher Tansania

„KIRCHE weltweit“ 3/2018
erscheint im September zum
Thema „125 Jahre lutherische
Mission am Kilimanjaro“.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantwortl.),
Elke Bormann, Susann Küster-
Karugia; V.i.S.d.P.: Direktor Ravin-
der Salooja

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwort-
lich sind die Verfasser.

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623

Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de

www.leipziger-missionswerk.de

Herstellung

SDV Direct World GmbH, Dresden
www.sdv.de

Gedruckt auf Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Lanzendorf, Leipzig

Fotonachweis

S. 3: Sprengel Hannover, S. 7: Swen
Reichhold, Diakonisches Werk
Innere Mission Leipzig e.V., S. 11:
VEM, S. 18: Albin Hillert, ÖRK, S. 21:
Freddy Dutz, EMW, S. 22: Gitti, pixe-
lio.de – Alle anderen Fotos: LMW

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608
7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG, BIC: GENODE1DKD

Freundes- und Förderkreis

Bank und BIC siehe oben
IBAN: DE23 3506 0190 1621
5900 10

2. und 23. Juni, 11 bis 16 Uhr, LMW
Gemeinde querdenken. Ökumenische Impulse für unsere Kirche von morgen, Seminarreihe mit den Teilnehmerinnen des Mission-to-the-North-Programms
 Leitung: Direktor Ravinder Salooja
 Anmeldung bitte bei Kerstin Berger
 ☎ 0341 99 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de

16. Juni, 10.30 bis 15 Uhr, LMW
Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK), Anmeldung bitte bis 9. Juni bei Do-

reen Gehlert ☎ 0341 99 40 621 @ Doreen.Gehlert@LMW-Mission.de

23. Juni, 16 Uhr, LMW
Verabschiedung von Pfarrerin Nancy Mtera und Pfarrerin Helan Monica Kennedy, Teilnehmerinnen des Mission-to-the-North-Programms

24. bis 27. September, Rüstzeitheim Schmannewitz

Tansania gestern und heute. 125 Jahre Leipziger Missionare am Kilimanjaro
 Studientagung, vorbereitet vom Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK)

Leitung: Gerlinde Haschke, FFK
 Kosten: 99 Euro, Anmeldung bitte bis 15. September bei Doreen Gehlert (siehe oben)

27. September 2018, LMW
Palmbblatt-Kalligraphie. Meditationen in eine alte indische Kunst
 Workshop im Rahmen der Interkulturellen Woche, Anmeldung erbeten bis 20. September bei Kerstin Berger (siehe oben)

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltungen finden Sie auf unserer Internetseite
www.leipziger-missionswerk.de

KARIBU TANZANIA

125 Jahre lutherische Mission am Kilimanjaro

Feiern Sie mit uns das 182. Jahresfest vom 17. bis 19. August im Leipziger Missionshaus!

17. August 18 Uhr **„Die Großeltern sind sehr lebendig“** – Dorothea Althaus-Pultke (Braunschweig) führt uns hinein in das Leben von Gerhard Althaus, der 1893 zu den ersten fünf Leipziger Missionaren am Kilimanjaro gehörte. Mit ihren Erzählungen beginnen wir den Alumni-Abend mit dem Länderschwerpunkt Tansania.
18. August 10 Uhr **„Abenteuerlich und spezifisch christlich“**. Die **Leipziger Missionsexpedition ins damalige Deutsch-Ostafrika**, Pfarrerin i.R. Birgit Pötzsch
125 Jahre lutherische Mission am Kilimanjaro. Perspektiven aus Tansania
- 13.30 Uhr **Markt der Möglichkeiten**
- Frühe Missionsfotografie in Ostafrika. Ein Blick ins historische Bildarchiv
 - Aktuelles aus Tansania
 - Warum war die Mission in Tansania so erfolgreich?
 - Ergebnisse der Weltmissionskonferenz in Arusha
 - Gemeinsames Ausprobieren tansanischer Kirchenlieder
 - Kaffee & Kuchen, Stände mit Artikeln aus den Partnerkirchen, Klimapilgerweg
- 16 Uhr **Verabschiedung unseres ökumenischen Mitarbeiters Pfarrer Jackson Mwakibasi und seiner Familie**
- 19.30 Uhr **Von wunderbar bis wunderbar. Moderiertes Gespräch zu 25 Jahren Freiwilligenprogramm im Leipziger Missionswerk**
19. August 10 Uhr **Festgottesdienst** mit der 25. Aussendung von Nord-Süd-Freiwilligen
 Predigt: Oberlandeskirchenrat Dr. Peter Meis

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Internetseite. Wir bitten um eine Anmeldung bis 3. August bei Kerstin Berger ☎ 0341 99 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de.

Freiwilligenprogramm



„Es ist eine wunderbare Erfahrung, die ich machen durfte. Allen, die mir dies ermöglicht haben, danke ich von Herzen.“, schreibt Johanna Mwasajone in diesem Heft über ihren Freiwilligeneinsatz in Tansania. Sie ist eine unserer aktuell 23 Freiwilligen. Dabei sind es nicht nur Deutsche, die sich bis zu einem Jahr in Tansania, Indien oder Papua-Neuguinea sozial engagieren und die Gemeinschaft der weltweiten Christenheit erleben. Seit fünf Jahren besteht auch für Freiwillige aus unseren Partnerkirchen die Möglichkeit, in einer unserer Partnerorganisationen mitzuwirken.

Am 19. August 2018 werden wir zum 25. Mal einen Aussendungsgottesdienst feiern. Drei Viertel der geplanten Gesamtausgaben für den Freiwilligen-Jahrgang Nord-Süd 2018/19 in Höhe von 112.600 Euro werden mit Mitteln des Bundesprogramms „weltwärts“ finanziert. Ein Viertel (28.150 Euro) muss das LMW als Eigenanteil einbringen.

Wir bitten Sie herzlich, unsere Freiwilligenprogramme finanziell zu unterstützen und jungen Menschen diese „wunderbare Erfahrung“ zu ermöglichen.



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 900 32 32